

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 9 (1919)

Heft: 11

Artikel: Vom Badewesen

Autor: Stäuble, Albert

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635218>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

bühne erschienen, um als Bassist am Frühlingskonzert mitzutun. Die zurückgelassene Höhle oder Röhre diente nun dem Straßenräuber als willkommener Schlupfwinkel. Da schmiedet er seine Pläne, wie er Raupen, Larven und Würmer überfallen will. Dort befindet sich auch sein Schlafzimmer und die Speisekammer. Tisch, Stuhl und Tischgerätschaften fehlen hier, ebenso der Spiegel; er hat ja kein Haar zu kämmen und keinen Schnauz zu wachsen und zu drehen.

Dieser Erdfestung zu zieht der Räuber das Pflaumenstück. Dort angelangt, verjagt er die Wespen und stopft schnell den Bissen in die Röhre hinab; er selbst folgt in halber Leibeslänge nach, die Röhre mit seinem Leibe ganz ausfüllend. Umsonst versuchen die Wespen noch durch irgend eine Röhre zu der Konfitüre zu gelangen. Da ist nun der Räuber allein Hahn im Korb, und die Wespen ziehen überlistet fort.

Auch ich verlasse den Platz. Als ich nach einer Stunde die Stelle wieder passiere, sehe ich nach, ob der Räuber den Schmaus beendet habe. Mit halbem Leibe in der Röhre befindet sich eine Wespé und der Räuber liegt handbreit daneben mit stark aufgetriebenem Bauche tot auf dem Rücken. Er hatte sich offenbar an der ungewohnten Süßigkeit überfressen. Hätte er geteilt — wäre es ihm kaum so ergangen.

J.-U. R.

Bom Badewesen.

Von Albert Stäuble, Bern.

Zu allen Zeiten haben Baden und Schwimmen im Leben der Völker eine nicht unwesentliche Rolle gespielt. Wer den Gang der Zeiten in diesem Zusammenhang verfolgt, der wird in kulturhistorischer, volkshygienischer und anderer Beziehung auf ein recht lehrreiches Tatsachenmaterial stoßen, das ihm wertvolle Einblicke in die Sitten und Gebräuche der Völker gibt. So sehr die betreffenden Einrichtungen und die Art des Badens in den verschiedenen Zeitperioden voneinander abwichen, und bei diesem da und dort sogar religiöse Gründe mitspielten, so ist im Baden und Schwimmen von jeher ein hervorragendes Mittel zur Pflege der Gesundheit und zur Kräftigung des Körpers erblickt worden. Bereits die vorklassischen Völker, die Indier, Perse, Aegypter usw. haben das Baden eifrig betrieben.

In der Geschichte der Griechen, die dem Sport und der Körperfunktion in so hohem Grade huldigten, bilden das Badewesen und namentlich die öffentlichen Badeanstalten einen integrierenden Bestandteil der sportlichen Einrichtungen und Bemühungen. Für den am Ringkampf und Wettkampf Beteiligten war es ein unwillkürliches Bedürfnis, den schweißtriefenden und staubbedeckten Körper durch ein reinigendes Bad zu erfrischen. Demzufolge finden wir in den Überresten ihrer Sportanlagen oder Gymnasien stets für diesen Zweck bestimmte künstliche Bassins.

Zu einer Weiterentwicklung und in baulicher Hinsicht zu den großartigsten und interessantesten Schöpfungen führte das Badewesen bei den Römern, deren Imperatoren wahre Wunderbauten errichten ließen. Hier gelangte der sozialhygienische Gedanke dieser Einrichtungen am erkennbarsten zum Ausdruck. Gleichzeitig bildeten die Thermen einen Ort vielseitiger Unterhaltung, wo namentlich auch der Literatur und Politik gehuldigt wurde. Hand in Hand mit dem Zerfall der Sitten, zu welchem das in diesen Etablissements geführte freie Leben Anlaß gab, ging das römische Badewesen allmählich dem Zerfall entgegen und fand namentlich in der nachchristlichen Zeit in der einer überfeinerten Kultur entgegentretenden Kirche einen anfänglichen Gegner. In späteren Jahrhunderten stellte sich die Kirche in Badefragen auf einen andern Standpunkt, und wir finden gerade in Klöstern wieder Bäder, die sich allerdings bezüglich Komfort und Einrichtung mit recht einfachen Mitteln behelfen

und die außer für die Mönche charitativen Zwecken im Sinne der Pflege unbemittelster Kranker dienten. Auch in den Schlössern und Burgen lebte sich die Badegewohnheit und die Badestube für das Warmbad mehr und mehr ein und es ward zur Sitte, daß man einem Ritter, der nach langer Reise oder nach einem schweren Waffengang in einem Schlosse Einkehr hielt, zuerst ein warmes Bad anbot. Mit der Entwicklung und dem Aufblühen der Städte wurde das Bad, und später auch das Schwimmbad, zu einer der öffentlichen dienenden Einrichtung, die namentlich unter dem Einfluß der Zünfte zu größerer Entfaltung gelangte. Schon verhältnismäßig früh wurden in den Wohnhäusern wohlhabender Bürger Badegelegenheiten eingerichtet. Mit dem öffentlichen Badewesen wurden mit der Zeit allerlei Volksbelustigungen und Tafelfreuden verbunden und es lebten sich die verschiedensten Sitten, Baderegeln, sowie namentlich auch Badeunisitten ein. Im 15. Jahrhundert wurde das Baden in öffentlichen Bädern bis ins Extrem betrieben. Es gab Leute, die halbe Tage in den Badestuben verbrachten, wobei allerlei Unfug getrieben wurde, so daß nicht nur die Arztschaft, sondern auch die Geistlichkeit diesem Betrieb Opposition zu machen begann. Ausbrechende Seuchen und die Welt späterer Jahrhunderte, sowie namentlich der dreißigjährige Krieg, der die Verarmung der Völker, und infolge der Kargheit des Brennmaterials, die Verkürzung der Bäder zur Folge hatten, führten zum Niedergang des Badewesens und zur Schließung der meisten öffentlichen Badestuben.

Damit verjegte die Badegewohnheit aber keineswegs. Der Badebetrieb nahm vielmehr eine andere Richtung an. Die Vornehmen und Wohlhabenden begannen sich den warmen Mineralbädern, die schon zur Zeit der Römer eine gewisse Rolle gespielt hatten, zuzuwenden. In Ergänzung der mehr spärlich betriebenen Waschungen zu Hause wurde es üblich, eine alljährliche Badefahrt nach einem Mineral- und Heilbad zu unternehmen und schon zur Zeit eines Theophrastus Paracelsus wußte man von Heilbädern für circa 11 Krankheitskreise zu berichten. Doch mit der Vermehrung der Zahl dieser Heilbäder und dem gesteigerten Betrieb und Luxus derselben begann ihr eigentlicher Zweck und Charakter sich zusehends mit demjenigen von reinen Vergnügungsorten zu vermischen. Tafelfreuden, Uppigkeit und Unterhaltungen aller Art begannen eine so vervorragende Rolle zu spielen, daß der Besuch so kostspieliger Orte den breiten Massen erst recht verschlossen blieb und der Sinn für das Baden und die hygienische Seite derselben bei diesen im Laufe der Zeiten verloren ging. Die Zeit vom Ende des siebzehnten bis in die vierziger Jahre des neunzehnten Jahrhunderts wies in der Folge den größten Tiefstand des mehr vollstümlichen Warmbadewesens auf und blieb weit hinter den kleinbürgerlichen Einrichtungen des Mittelalters zurück.

Zuerst waren es ärztliche Kreise, welche sich wieder für das kalte Bad zu interessieren begannen. Das achtzehnte Jahrhundert zeigte bereits regen Flüßbadebetrieb. Roujeau, Basedow und der Turnervater Jahn traten energisch für das Schwimmen ein.

Den Anstoß zur Regeneration des Badewesens auf breiterer und dem Volkswohl in größerem Maße dienender Basis ging aber namentlich von England aus, wo im Jahre 1842 in Liverpool die erste öffentliche Wasch- und Badeanstalt errichtet wurde. Die Stadt London folgte diesem Beispiel zwei Jahre später nach und durch Parlamentsalte vom Jahre 1846 wurden die gesetzlichen Grundlagen für die Weiterförderung dieser volkshygienischen Einrichtungen geschaffen, die innerhalb weniger Jahre zu zahlreichen Neugründungen gleicher Art führten, denen da und dort Schwimmbäder für Sommer- und Winterbetrieb angegliedert wurden. Die Erkenntnis von den hohen gesundheitlichen Vorteilen dieser Einrichtungen drang rasch in der öffentlichen Meinung durch und hatte die Gründung zahlreicher Klubs, Aktiengesellschaften und Schwimmvereine zur Folge, die energisch an der Weiterentwicklung des Bade-



Schwimm-Bassin im städtischen Volksbad in St. Gallen.

wesens und namentlich auch des Schwimmsports im englischen Königreich arbeiteten. Das englische Beispiel fand in Deutschland zuerst Nachahmung. Im Jahre 1855 entstand in Hamburg die erste volkstümlich eingerichtete Wasch- und Badeanstalt. Dann folgten die Städte Berlin, Magdeburg, Leipzig und Hannover mit teils dem Volk, teils mehr den bermittelten Ständen dienenden Badeanstalten. Mit dem wirtschaftlichen und industriellen Aufschwung, sowie dem wachsenden Wohlstand, der nach dem deutsch-französischen Krieg in Deutschland Platz griff, nahm das Interesse für soziale Einrichtungen und namentlich auch für das Volksbadewesen so zu, daß das deutsche Reich, von den besonders stark frequentierten Fluss- und Meerbädern ganz abgesehen, zurzeit circa 3000 öffentliche Badeanstalten und eine hervorragende Zahl von Schwimmhallen für beide Geschlechter aufweist. Mit der zunehmenden Erkenntnis von dem Gesundheit und Energie so stählenden Einfluß des Schwimmens ist man gerade in Städten mit Flussbadeanstalten zu letztern Einrichtungen geschritten und hat die Beobachtung gemacht, daß diese Schwimmhallen auch während der Sommermonate eine gute Frequenz aufwiesen.

In Ländern romanischer Zunge hat diese Bewegung nicht annähernd Schritt gehalten, und auch in der Schweiz ist die Zahl von das ganze Jahr in Betrieb stehenden öffentlichen Badeanstalten noch eine verhältnismäßig bescheidene. So sehr man sonst in unserm Lande dem Schwimmsport huldigt, so haben es bis zur Zeit nur die Städte St. Gallen und Lausanne zu Schwimmhallen gebracht. In Bern arbeitet man längst an einem Projekt, das nicht nur die hauptsächlichsten Badekategorien, sondern vor allem auch ein voluminöses Schwimmbecken umfassen soll. Ziemlich umständliche Studien und Spezialuntersuchungen haben in neuerer Zeit im Hinblick auf eine weniger kostspielige Beschaffung der nötigen Warmwasserfernungen überraschende Resultate gezeitigt, so daß bei entsprechender Unterstützung der städtischen Behörden heute alle Voraussetzungen für den erfolgreichen Betrieb einer solchen, dem Volkswohl so förderlichen und der Bundesstadt zur Zierde gereichenden Institution vorhanden sein dürften.

F. W. Förster: Weltpolitik und Weltgewissen.

Eine der größten Enttäuschungen haben jedem, der während der großen Kriegskatastrophe nach aufrichtigen Geistern Umschau hielt, die deutschen Universitätsprofessoren gebracht. In ihrer überwiegenden Mehrzahl erlagen sie widerstandslos der nationalen Kriegspsychose. Um so dankbarer ist man denen, die standgehalten haben, die die Wahrheit über ihren Vorteil setzten und die unter erschwerendsten Umständen die Würde deutscher Wissenschaftlichkeit bewahrt haben. Zwei Namen leuchten da besonders hell hervor: G. F. Nicolai, der tapfere Mediziner aus Berlin, dem seine ausgezeichnete Biologie des Krieges so viel Verfolgung eintrug, daß er sich schließlich mit einem Luftschiff ins neutrale Ausland retten mußte, und F. W. Förster, der sich in München für sein Bemühen, auch im Krieg ein gerechtes Völkerurteil zu bewahren, die schlimmste Heze gefallen lassen mußte, eine Heze, an der sich leider sämtliche Kollegen seiner eigenen Fakultät beteiligt hatten. Wer in dieser furchtbaren Zeit, unter schwersten Anfeindungen, sich als selbstständiger, mutiger und einsichtiger Geist bewährt hat, bei dem kommt es nicht mehr so sehr darauf an, ob man überall völlig mit seinen Gedankengängen einig gehen kann oder nicht. Ich bin nicht der einzige seiner ehemaligen Gegner, die, trotzdem sie in den damals trennenden Fragen nicht wesentlich umgelernt haben, doch aufrichtige Freunde hatten an diesem Mann, der früher so leidenschaftlich Autorität und Tradition verteidigt hat und nun doch ununterbrochen einer so furchtbar gefährlichen Autorität, wie es der preußische Militarismus und die zur sittlichen Norm erhobene offizielle deutsche Kriegsauffassung war, standgehalten hatte und seine geistige Kraft nicht in den Dienst leidenschaftlicher Tagesströmungen zwingen ließ. Wie erfreulich war es, Förster unter den Kämpfern für voraussetzunglose Forschung zu finden und von ihm den Universitäten zurufen zu hören: „In so erschütternden und verantwortungsvollen Zeiten bleibe den Universitäten und ihren obersten Behörden jede Angstlichkeit fern, man